

kasse und die Raiffeisenbank zwei große Seitenflächen ihrer Häuser zur Verfügung gestellt haben.

Thomas Wiesmann hat mit seinen Bildern die beiden Wände gleichsam aufgelöst. Die Kreissparkasse erscheint von der Seite nun als von einem strahlenden Sommerhimmel durchleuchtete Arkadenarchitektur, geeignet, den Betrachter auf Urlaubsgedanken kom-

men zu lassen. Der Raiffeisenbank wird sozusagen der „Kragen gelüftet“, die bislang uniforme Wand öffnet sich ebenfalls zu einem Sommerhimmel und läßt blühende Blumen wachsen.

Mit seiner dem Illusionsstil verhafteten Malerei will Wiesmann vorhandene triste Architekturflächen optisch nachbessern, will Farbe in die Stadt bringen.

Unser Spaziergang durch die neue Kunst in der Stadt ist hier zu Ende, wer sich noch in Oberlar die Arbeit von Thorsten Abel, einem jungen Troisdorfer anschauen möchte, wird dort eine farblich wie formal bemerkenswerte Fassade vorfinden: ein Spiel mit Raum und Zeit, das dem Schulzentrum ein markantes Zeichen setzt.

Johannes Heinrich Kliesen

Reibekuchen mit Öl aus Bucheckern gebacken

ZUGABE DER NATUR ZU LEBENSMITTELMARKENZUTEILUNG IN DEN HUNGERJAHREN NACH 1945

Solange es Menschen gibt, ist für ihre Existenz Wald und Wasser von elementarer Wichtigkeit. Jagd, Fischfang und das Sammeln von Haselnüssen, Früchten, Beeren, Kräutern, Wurzeln und Knollen war für die frühen primitiven Wandervölker Haupttätigkeit bei Tag und Nacht. Ihre Streifzüge führten von einer guten Trinkwasserstelle zur anderen, von Fluß zu Fluß, von See zu See und von einem wildreichen Wald zum anderen. Auch die Heidegebiete waren als spezifischer Ernährungsraum wichtig. Die Bedeutung guter und vor allem im Sommer und im Winter ergiebiger und offener Quellen war da besonders groß. Der Wert guter Ernährungsräume nahm auch mit den ersten Anfängen der Selbsthaftwerdung der Menschen in der Altsteinzeit bis etwa 10000 v. Chr. nicht ab. Das gilt auch für die Mittelsteinzeit (bis etwa 4500 v. Chr.), in der die Wanderräume der Urvölker bereits wesentlich kleiner wurden und auch besonders für die Jungsteinzeit (bis grob umrissen 1700 v. Chr.) in der die Menschen im großen und ganzen selbsthaft wurden, Urwälder rodeten, Sümpfe trockenlegten und so für Ackerbau und Viehhaltung nutzbar machten. Etwa um 1300 nach der Zeitrechnung waren in unserem engeren Raum die Rodungen abgeschlossen und das heutige Bild unserer Kulturlandschaft geprägt.

In der Endphase der Rodungen sind auch die Siedlungen entstanden, deren Endsilbe im Ortsnamen auf Dorf, Lahr und Rath enden – wie Troisdorf, Sieglar und Altenrath (abgeleitet von „Alte Rodung“). In den ersten 15 Jahrhunderten nach Christus war in unse-

rer Heimat ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung mit sehr großer Bevölkerungszunahme zu verzeichnen. Bei dieser fast explosiven Expansion

waren auf allen Gebieten strengste Gesetze notwendig; vor allem auch, um die Versorgung der Menschen mit Lebensmitteln zu sichern. Zivile und kirchliche Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit erreichten zu dieser Zeit geradezu eine Flut. Das bezog sich auch weitgehend auf die Nutzung von Wald und Wasser. Ganz besonders der Wald spielte im Mittelalter eine wesentlich größere Rolle als noch bis vor kurzem in unserem Jahrhundert. Wald und Heide waren damals nicht nur Lieferant von Bauholz und Brennstoff für Haus, Hof und Handwerk (auch Torf), sondern dienten als Weide für Rindvieh, Ziegen und Schafe, ganz besonders im Herbst mit Eicheln und Bucheckern für die Schweinemast und nicht zuletzt zum Sammeln von Streu (Laub und Farn) für die Ställe. Schließlich waren durch die Rodungen die Wälder klein geworden. Kein Wunder also, daß die Nutzung der Wälder, ob Privat-, Kirchen- oder Gemeindeeigentum, strengstens reglementiert war. Die vor allem in Waldbüchern teilweise in feinsten gotischer Handschrift niedergelegte Ordnung wurde von Waldschultheißen und von Waldknechten streng überwacht. Zeitweise war es schon verboten, mit einer Axt überhaupt den Wald zu betreten. Bei Bedarf wurden sogar Versammlungen, die Waldgedinge, einberufen. Und die Strafen gegen Waldfrevler waren damals drakonisch. In den reichen aber relativ seltenen Bucheckernjahren war die Aufsicht besonders streng, damit nicht ein Unbefugter, also ein Nicht-Waldberechtigter oder gar ein Fremder aus der Nachbarschaft, seine Schweine in die Wälder treibe. Waldberechtigt



Wer weiß heute überhaupt noch, wie die winzigen Bucheckern aussehen, die aus stacheligen Fruchtbechern mit dem bunten Herbstlaub der Rotbuchen zu Boden fallen. Nach dem Krieg bewahrten die Früchte viele Menschen vor dem schlimmsten Hunger.

waren meist nur Alteingesessene. Neubürger oder Eingeheiratete mußten sich oft, je nach Ortschaft unterschiedlich, erst einmal in die „Waldgemeinde“ einkaufen. Über diesen Komplex ausführlich zu berichten, mag einer späteren Publikation überlassen sein.

Diese skizzenartige Zusammenfassung bis in die Neuzeit soll vielmehr nur eine Brücke sein zu Erinnerungen aus den vergangenen Nachkriegsjahren, der Hungerzeit bis zur Währungsreform. In jener Zeit nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 waren die Bucheckernjahre für viele tausend

Bürger in unserer Heimat in der Tat eine echte Hilfe zum Überleben. Monsignore und erzbischöflicher Prälat Dr. Peter Bernhard Kallen, der damals, als Köln in Trümmern lag, bei Ordensschwwestern in Lohmar eine Heimat fand, soll es in einer Predigt einmal als ein „kleines Wunder“ bezeichnet haben, daß die Buchenwälder in Lohmar und auf der Troisdorfer Aggerseite vom Altenrather Scharfenberg, wo der Sage nach eine verwunschene Trutzburg gestanden haben soll, bis zum Stadtrand von Troisdorf Jahre hintereinander reiche Ernte brachten, was sonst sehr selten ist. So zogen kurz nach Kriegsende abertausende Bürger allein von Siegburg, Troisdorf, Altenrath und Lohmar in die weiten Rotbuchenwälder (*Fagus sylvatica*) und sammelten die braunglänzenden kleinen Früchte aus den stacheligen Fruchtbechern. Nur wer einmal acht oder zehn Stunden lang am Tag, und das über Wochen, auf schon herbstkalten und feuchtem Waldboden auf den Knien gerutscht ist und die knapp einen Zentimeter großen dreispitzigen Bucheckern mühsam mit klammen Fingern gramm-, pfund- und zentnerweise aufgeklaut hat, bis die Abenddämmerung die Ernte bis zum nächsten Morgen unterbrach, weiß, was es heißt, 25 Pfund Kerne zu lesen, wofür es dann unter anderem bei der damaligen Zamponi-Mühle in Siegburg (später Stadtmühle am Mühlengraben) ein paar Liter „Speiseöl“ oder „Margarine“, aus Bucheckern gepreßt, im Tausch gab.

Angeblich durch die Vermittlung des erzbischöflichen Justitiars Dr. Kallen, der im vergangenen Jahre 80 Jahre alt wurde, fuhren viele hundert Lohmarer, Altenrather und auch Troisdorfer mit den von großen Holzgasöfen getriebenen Lastwagen von Felix und Gerhard Schönenborn aus Lohmar mit Bucheckernsäcken schwerbepackt von der Agger direkt zu einer Ölmühle nach Neuß, wo man zwar in langen Schlangen stundenlang anstehen mußte, wo es dann aber auch beim Direktabnehmer mehr Rückgabeöl gab, als bei den Zwischenhändlern. Ob die in Bucheckernöl gebackenen Reibekuchen wirklich gut geschmeckt haben, mag heute dahingestellt sein. Eine zweite Frage ist auch, ob dieses „Pflanzenfett“ aus Rotbuchenfrüchten für Menschen sonderlich bekömmlich war. Hauptsache damals aber: die Bucheckernprodukte waren etwas Zusatz der Natur zu den mageren Zuteilungen auf Lebensmittelkarten der Lebensmittelämter bei den Kommunen. Eines aber ist gewiß:

mancher der wenigen noch lebenden Bucheckernsammler aus jener Zeit weiß, daß sich damals viele Leute im Buchenwald Rheuma, Gicht, Arthrosen in den Knien und chronische Nierenerkrankungen geholt haben. Die Bucheckern mußten übrigens zu Hause noch einmal verlesen werden, denn bei den Annahmestellen und in Neuß wurden häufig Stichproben gemacht, ob niemand kleine Steine mit auf die Waage brachte oder taube „Nüsse“.

Aus dieser Zeit wird auch eine bitterwahre Geschichte überliefert, über die man heute herzlich lacht, die aber gar nicht so harmlos war. Frau Maria Dunkel vom Mühlenweg hockte auf ein paar Knieschonern aus alten Stoffresten am Boden des Ingerberges und pickte emsig wie ein Huhn Buchecker um Buchecker in ein Säckchen. Ohne die Augen auch nur eine Sekunde vom Boden zu heben, sprach sie eine Weile mit einer Nachbarin, die einige Meter neben ihr die lebenswichtige Eckernernte einbrachte. Nach weiß wie langer Zeit – es wurde schon Abend – kam der Frau aber in ihrem Revier, wo die braunen Früchte besonders reichlich lagen, jemand zu nahe. Ärgerlich meinte die Sammlerin zum Nachbar: „Blied mer jefälligchs vom Liev un söök Dir en andere Plaatz“ (Bleib mir gefälligst vom Leib und suche Dir einen anderen Platz). Frau D. gab sich zufrieden als ihr Nebenan sich trollte und die gute Frau das Rascheln im Laub weiter weg hörte. Als es aber nach einer Weile plötzlich wieder ganz nahe kam und der von nebenan ihr auch noch frech in die Seite stieß, schlug die Sammlerin mit ihrem fast vollen Körnersäckchen nach dem „unverschämten Lummel“. Als dieser jetzt aber auch noch ungehalten knurrte und laut schnaubte, wandte die Frau endlich kurz den Blick vom Boden zur Seite. Und in dem Augenblick fiel die Frau fast in Ohnmacht.

Der freche Kerl, der dicht neben ihr eine ganze Weile gebuddelt hatte, war nämlich ein ausgewachsenes Wildschwein mit schwarzen Borsten und weißglänzenden Hauern. Erst als die Frau verzweifelt um Hilfe schrie, verschwand der kapitale Eber langsam in Richtung Jabach, wo er wahrscheinlich nach ausgiebigem Bucheckermahl genüßlich im sumpfigen Bachlauf suhlte.

Quellen:

Ludwig Elberskirch, Hennef, Sibilla Gasper, Thea Kliesen, Balthasar Kurtsiefer, Theo Frey und Anna Kronenberg, alle Lohmar.

Johannes Heinrich Kliesen

Ein Stück Lava-Latit als Beweis für den „Domtrog“

MOOSBEWACHSENER STEINBROCKEN BESTÄTIGT ALTE ÜBERLIEFERUNG

Von einer uralten Wasserstelle für Mensch und Vieh mit einem steinernen Trog am Güldenbach zwischen Troisdorf und Lohmar berichtete bisher nur eine Erzählung des 1962 gestorbenen Landwirtes Heinrich Wasser von Burg Lohmar. In ihrem archäologischem Sachinhalt bestätigt wurde die Überlieferung durch den Fund belgischer Soldaten Anfang der 80er Jahre. In den Troisdorfer Jahresheften XV 1985 wurde unter der Überschrift „Landete Domtrog auf dem Flohmarkt in Brüssel?“ erstmals darüber berichtet.

In der Erzählung des ansonsten nicht mitteilbaren alten Bauern, des „Wassersch Henn“, war von angeblich wunderartigem Wasser die Rede, das ein naher Verwandter des Burgherren aus dem von diesem so genannten Domtrog des Güldenbaches am Aggersaumweg zwischen der ehemaligen Lohmarer Fähre und der heutigen Troisdorfer Taubengasse geschöpft haben wollte. Keramikfunde im und dicht beim Güldenbach (siehe auch Bericht „Schon in der Steinzeit stillten Jäger an Heimbach und Güldenbach ihren Durst“) lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß in früheren Jahrhunderten hier am silberklaren Bächlein, da, wo es den Aggerweg kreuzt, eine Trinkstelle existiert hat.

Untermauert wurde die Erzählung H. Wassers durch Angaben, daß belgische Soldaten Anfang der achtziger Jahre während einer militärischen Übung am Fuß des Güldenberges beim Schanzen am Bachlauf nahe des Weges den vermeintlichen „Deckel eines römischen Kindersarges“ ausgebuddelt und kurz darauf auf einem Antikflohmarkt in Brüssel für belgische Franc im Wert von rund 50 Mark verkauft haben. Da die jungen Belgier, die inzwischen längst in ihre Heimat zurückgekehrt sind und da nur der Spitzname eines der Soldaten bekannt ist, gelang es beim ständigen Wechsel von Offizieren und Mannschaften in den Garnisonen Spich und Altenrath nicht, die Identität der Soldaten zu ermitteln.